



Jacques Berndorf

Eifel-Schnee

Kriminalroman
grafit

Männer«, murmelte er dann. »Sie nehmen Proben. Vielleicht ist es besser, wir lassen uns jetzt nicht sehen. Sie müssen ja nicht wissen, dass wir mitspielen wollen.«

»Dann lass uns die Schleichwege des Ole suchen.«

Ich quälte mich also durch die Längsachse Jünkeraths, die seit Jahren in einem gleichmäßig saumäßigen Zustand glänzt. Wir bogen nach Esch ab, querten die Eisenbahnlinie auf der Überführung und hielten uns rechts. Ich machte den Fremdenführer: »Dort ist das Gelände der Eisenbahnfreunde Jünkerath, dann folgt Mannesmann. Übrigens ist dies eine Gegend Deutschlands, in der seit mehr als zweitausend Jahren Eisen verhüttet wird. Es gibt hier ein Museum, in dem uralte Takenplatten gezeigt werden und äußerst kunstvolle Gussöfen, die du heute nicht mehr bezahlen könntest.«

Offensichtlich hatte Rodenstock kein Wort verstehen wollen, denn er fragte versunken: »Glaubst du, dass die beiden eine Bedrohung wahrgenommen haben?«

»Das ist unwahrscheinlich. Nichts wäre einfacher gewesen, als schlicht ein paar Tage zu verschwinden. Hier geht die Straße nach Feusdorf hoch, hier ist der Punkt, wo der Weg zum Birkenhof abzweigt. Ich fahre also den Berg hoch, und du bist so gut und achtest auf einen möglichen Waldweg.«

Zweihundert Meter weiter mündete einer. Ich hielt kurz und schaltete den Allradantrieb ein. Es ging in einem weit geschwungenen Bogen durch dichtes Tannengehölz, dann kam in einer engen Kehre der Übergang zu Birken- und Erlenbestand. Die Biegungen waren scharf, die Räder zogen eine schmierige, tiefe Spur durch den Matsch. Ganz unvermittelt tauchte links von uns die Brandstelle auf.

»Das wäre Nummer eins«, sagte ich. »Hierfür braucht man aber einen Jeep. Es muss also noch eine Nummer zwei geben.« Ich drehte und lenkte den Wagen bergauf. Sehr versteckt war dort eine weitere Abbiegung. Dieser Weg war wesentlich besser ausgebaut und härter aufgefüllt, und es machte nicht die geringsten Schwierigkeiten, in weniger als drei Minuten unten im Tal anzukommen. Die Reste der Scheune lagen jetzt rechts von uns in etwa einhundert Metern Entfernung.

»Das hätte mich auch gewundert«, meinte ich. »Also konnte niemand im Haupthaus kontrollieren, wann Ole und Betty in ihrer Scheune waren und wann nicht.«

»Wie muss ich mir das eigentlich vorstellen?«, fragte Rodenstock pingelig. »Sie können doch nicht so einfach in einer Scheune gehaust haben, zwischen Bretterwänden, durch die der Wind pfiff.«

»Ich weiß nicht, wie sie das technisch gelöst haben.«

»Lass uns hier verschwinden«, sagte er. »Vielleicht können wir irgendwo einen Kaffee kaufen.«

»Kaffee um diese Zeit am zweiten Weihnachtstag gibt es nicht«, beschied ich ihn. Ich drehte, und wir verschwanden wieder im Schutz des Waldes. »Ich zeige dir jetzt was typisch Eiflerisches.«

Ich fuhr nicht nach Jünkerath zurück, sondern nach Feusdorf die Steigung hoch. Hier lag der Schnee doppelt so hoch wie unten im Kylltal. Oben bog ich links nach Esch ein, dann ging's wieder scharf nach rechts, wo wir die schmale Straße zurück nach Jünkerath erreichten. Es war ein Traumweg. Links und rechts Hochwald, links und rechts von schwerem Schnee behängte Weißtannen, eine Traumlandschaft. Ich fuhr in die Mündung

eines Waldweges, hielt an und stopfte mir die *Silke Brun von Stanwell*, die Dinah mir geschenkt hatte und auf die ich so stolz war.

»Das ist etwas für das romantische deutsche Herz«, sagte ich.

Rodenstock sagte nichts, nickte nur und sah starr geradeaus.

Ich merkte erst nach einer Weile, dass ich einen Fehler gemacht haben musste, denn er schnäuzte sich plötzlich geräuschvoll und wischte sich über die Augen. »Weihnachten ist eben große Scheiße«, sagte er.

Wir standen eine halbe Stunde dort, und niemand kam vorbei.

»Lass uns fahren«, meinte er endlich mit belegter Stimme. »Wir werden auch das kaputt kriegen, wir Menschen kriegen alles kaputt.«

Wir fuhren hinunter nach Jünkerath und ließen uns beim Türken ein Gläschen Tee geben. Sonderlich überraschend war das nicht, dass der Laden aufhatte. Er war so etwas wie der Marktplatz der Türken, lebensnotwendiger Treffpunkt, Mittelpunkt einer kleinen, höchst lebendigen Gemeinschaft. Überdies, so versicherten sämtliche Hausfrauen, bot das Geschäft das beste Gemüse an.

Der Tee war rabenschwarz und gut.

Wenig später versuchten wir es erneut über den Wiesenweg. Die Brandexperten waren verschwunden. Wir ließen den Wagen im Wald stehen und gingen die wenigen Meter zu Fuß.

Rodenstock blieb vor dem Chaos der Zerstörung stehen und rührte sich nicht. Ich wusste, dass er allen Tatorten in seinem Leben so begegnet war: stumm und mit höchster Konzentration. Wahrscheinlich sah er auf diese Weise mehr als alle anderen, die neugierig und hektisch den Ort des Geschehens zehnmal umrundeten. Jemand hatte mal von Rodenstock gesagt: »Er war der stillste Leiter einer Mordkommission, den man sich vorstellen konnte. Aber deswegen war er auch der beste.«

»Was siehst du?«, fragte ich nach einer Weile.

»Technisch geschickt gemacht«, murmelte er. »Sie haben sich in der Scheune eine fast perfekte Zweizimmerwohnung mit Bad und Küche gebaut. Hatte Ole Ahnung vom Bauen?«

»Wahrscheinlich. Alle Bauern haben Ahnung, und alle Bauern bauen alles selbst. Und sie können auch alles. Ole hatte wahrscheinlich Kumpel genug, die ihm geholfen haben.«

»Die Unterkunft hatte nur einen Nachteil«, sagte er und bewegte sich immer noch nicht. »Sie hatten keine Fenster. Aber sie wollten wahrscheinlich keine Fenster, sie wollten ihre kleine Welt mit niemandem teilen, und sie wollten die Welt auch nicht sehen. Sieh mal, die Öfen da. Holz hatten sie genug, sie hatten es immer warm. Hast du eigentlich diesen Arzt, diesen Peuster gefragt, ob Betty schwanger war?«

»Nein. Wie kommst du darauf?«

»Ich denke mir, dass diese etwas ungewöhnliche Behausung so etwas wie eine wunderbare Höhle war, in der sie sich verbargen und sich liebten. Aber wahrscheinlich denke ich zu romantisch, oder?«

»Kann sein. Wir werden es aber erfahren, denke ich. Deine Höhlentheorie klingt gut.«

Wir standen am Rand des tiefschwarzen riesigen Flecks, der einmal die Wohnung von Ole und Betty gewesen war.

»Wer, um Gottes willen«, fragte Rodenstock leise, »gibt sich die Mühe, solch junge harmlose Leute auf diese Weise zu töten?«

»Ein Irrer vielleicht«, versuchte ich zaghaft.

Er schüttelte den Kopf. »Nein. Viel zu aufwendig für einen Irren. Erst töten, dann Heroin spritzen, dann verbrennen. Jeder, wirklich jeder, der ein wenig Ahnung hat, wird wissen, dass Heroin nachweisbar ist und der Eintritt des Todes vor dem Brand auch. Nein, nein. Trotzdem muss die sehr komplexe Tat eine Bedeutung haben. Vielleicht sollte jemand gewarnt werden, vielleicht will der Täter ein Zeichen geben.«

»Vielleicht, vielleicht, vielleicht ...«

Hinter uns fragte plötzlich eine helle Stimme: »Entschuldigung, sind Sie von der Polizei?«

Wie aus einem Mund antworteten wir beide: »Nein«, und drehten uns um.

Es war eine junge Frau, vielleicht fünfundzwanzig Jahre alt. Sie trug einen Rollkragenpullover und darüber eine dicke weiße Wolljacke. Dazu Jeans und Snowboots. Auf dem Kopf hatte sie eine feuerrote Nikolausmütze, wie sie in diesem Jahr plötzlich Mode geworden war. Sie fror trotzdem, sie hatte eine rote Nase und ihre Stimme kam zittrig. Sie stand da und wusste nicht weiter, wahrscheinlich hatte sie fest damit gerechnet, dass wir Polizeibeamte waren.

»Ich war nachts an der Brandstelle«, sagte ich behutsam. »Ich war hier, als das passierte. Es hat mich sehr mitgenommen. Deshalb sind wir hier. Kannten Sie Ole und Betty?«

Sie nickte.

»Sind Sie mit ihr zur Schule gegangen?«, fragte Rodenstock unschuldig.

»Ja, klar. Erst sind wir zusammen zur Grundschule, dann später zum Gymnasium, noch später zur Berufsschule, als wir Lehrlinge waren. Wir haben im gleichen Betrieb gelernt.«

»Ich wusste gar nicht, dass Betty einen Beruf gelernt hatte«, meinte Rodenstock.

»O doch«, sagte sie. »Wir haben beide Friseurin gelernt. Aber sie hat die Lehre geschmissen, sie wollte nicht mehr. Und Ole wollte auch nicht, dass sie arbeitet. Er sagte immer, Arbeit wäre die blödeste Tätigkeit, die man sich aussuchen könnte.« Sie kicherte einen Hauch lang. »Er war schon ein Verrückter.«

»Was hatten die beiden denn vor?« fragte Rodenstock.

»Deswegen bin ich eigentlich hier.« Sie suchte umständlich in ihren Hosentaschen, kramte dann zerknüllte Papiertaschentücher heraus und schnäuzte sich lautstark die Nase. »Ich musste einfach hierherkommen, ich kann immer noch nicht glauben, dass sie verbrannt sind. Na ja, jetzt ist sowieso alles zu spät ...«

»Sie müssten sich an die Polizei wenden, wenn Sie etwas wissen«, riet Rodenstock beinahe gemütlich.

»Oh, das tue ich nicht«, entgegnete sie lebhaft. »Bestimmt nicht. Hinterher steht mein Name in der Zeitung, und ich kriege nichts als Schwierigkeiten. Nein, auf keinen Fall, das tue ich nicht. Außerdem ist das alles vielleicht doch nicht so wichtig, und die Polizei wird es sowieso erfahren.«

»Gab es Probleme bei den beiden?« fragte Rodenstock gefährlich freundlich.

»Nein, das denn nicht«, sagte sie versonnen. »Es geht ja niemanden was an, aber

eigentlich sollten sie heute von Frankfurt aus nach Kanada fliegen. Sie wollten erst mal mit einem Dreimonatsvisum zu alten Freunden aus der Eifel, die irgendwo bei Montreal leben. Dann wollten sie sich umsehen und sich Arbeit besorgen. Die waren schon seit Wochen selig, sie waren gar nicht mehr von dieser Welt, sie wollten es in Kanada packen.«

»Ach, du lieber Gott«, meinte Rodenstock betroffen, »das ist ja richtig tragisch. Wussten denn Oles Eltern davon?«

»Die hatten keine Ahnung«, erwiderte sie ohne sonderliches Interesse. »Ich glaube, bis auf ein paar Bekannte wusste niemand, dass sie abhauen wollten. Sagen Sie mal, sind Sie nicht der Journalist, der für solche Magazine schreibt?«

»Der bin ich«, nickte ich. »Wie heißen Sie denn?«

»Prümmer, Gerlinde Prümmer«, sagte sie. »Wollen Sie darüber berichten?«

»Das weiß ich nicht, das wird sich herausstellen.«

»Ich heiße Rodenstock«, stellte sich Rodenstock vor.

Eine Weile schwiegen wir.

»Waren Sie mal in dieser Wohnung?«, fragte Rodenstock dann.

»Na sicher. Ich kam hier immer her, wenn Betty die Haare geschnitten haben wollte. Ich war ihre Friseurin, und sie erzählte mir, was alles so los war.«

»Besteht die Möglichkeit, dass die beiden jemals Heroin gedrückt haben?«, fragte ich.

Gerlinde Prümmer bekam große Augen. »Heroin? Niemals. Betty hat gesagt, wenn sie Heroin spritzt, kann sie ein Baby vergessen. Und sie wollte immer ein Baby mit Ole haben. Sie hat gesagt: In Kanada wird das was!«

»Ich habe eine etwas verrückte Frage«, sagte ich. »Ich weiß auch gar nicht, ob die Frage Sinn macht. In der Nacht, als es brannte, hat der kleine Schappi mich angerufen. Ich bin sofort hierhergefahren. Natürlich habe ich kurz mit Schappi geredet, aber der war so ... so voller Trauer, dass es unmöglich war ...«

Sie unterbrach mich. »Schappi war Bettys Liebling. Und Betty und Ole waren Schappis Lieblinge. Ich denke die ganze Zeit, seit ich es gehört habe, darüber nach, was das Kind jetzt tut. Der muss verrückt werden. Er hat von morgens bis abends nur von Ole und Betty geredet.«

»Es ist sicher keine faire Frage«, begann ich vorsichtig, »aber Schappi hat gesagt, sein Vater will jemanden totschiessen. Ist so etwas wörtlich zu nehmen?«

Sie überlegte. »Hm, der Vater, also Herr Mehren, ist schon ... also ziemlich brutal. Ole ist oft geschlagen worden. Das hörte erst auf, nachdem er einmal seinen Vater verprügelt hat. Das muss so vor zwei, drei Jahren passiert sein. Aber nicht, dass Sie darüber schreiben und sagen, sie hätten das von mir.«

»Keinesfalls«, beruhigte ich. »Hat Herr Mehren auch Schappi geschlagen?«

Sie nickte. »Jedenfalls solange, bis Ole gedroht hat, wenn er das noch mal tut, geht er nicht nur zum Jugendamt, sondern auch zum Staatsanwalt.« Gerlinde Prümmer starrte auf ihre Stiefel im Schnee.

»Wo wohnen Sie denn?«, fragte ich. »Haben Sie Telefon? Sind Sie damit einverstanden, dass ich Sie eventuell anrufe und Ihnen weitere Fragen stelle? Ich meine, es könnten noch welche auftauchen. Und ich garantiere Ihnen, dass niemand wissen wird, dass ich Sie überhaupt kenne.«

Es war zu sehen, dass sie jetzt in Verlegenheit war. Sie druckste herum. »Meinem ..., also meinem Mann wäre das gar nicht recht. Wenn er das weiß, dann verbietet er mir, aus dem Haus zu gehen. Kann ich Sie nicht anrufen?«

»Natürlich.« Ich fummelte eine Visitenkarte aus der Lederweste und gab sie ihr. »Ich werde Sie nicht anrufen«, versprach ich. »Aber können Sie sich in den nächsten Tagen bei mir melden?«

»Ich muss übermorgen zu meinen Eltern«, nickte sie. »Das ginge.«

»Dann bleibt nur eine Frage noch«, Rodenstock nuschelte ein wenig. »Mein Freund Baumeister hat mit Schappi gesprochen, und der erwähnte etwas von einem Holländer. Kennen Sie einen Holländer?«

»Ja, sicher. Damit meint er bestimmt den Jörn van Straaten. Das ist ein Bekannter von Betty und Ole. Schon seit Jahren kennen die sich. Er ist schon etwas älter, so fünfzig würde ich mal schätzen. Der war manchmal hier bei denen. Und sie hatten immer viel Spaß. Betty hat mir gesagt, der Mann wäre ohne Familie und sehr einsam. Komisch, jetzt fällt mir auf, dass sie niemals erwähnte, wo sie den kennengelernt hat. Aber vielleicht war er ja auch ein Bekannter von Ole.«

»Und Oles Vater hat den Holländer nicht gemocht?«

»Das weiß ich nicht«, sagte sie nach kurzem Nachdenken. »Aber Oles Vater mochte sowieso niemanden, der hier zu Ole und Betty in die Scheune kam.«

»Wieso?«

»Weil Schappi meinte, sein Vater würde wahrscheinlich auch den Holländer totschiagen«, erklärte ich.

»Wenn er betrunken ist, will er die ganze Welt totschiagen«, sagte sie. »Egal, ob Kirmes ist oder Feuerwehrrfest oder Disco, wenn er getrunken hatte, will er die ganze Welt totschiagen. Also, wenn Sie mich fragen, ist er ein ... ja, ein widerlicher Kerl.«

»Noch etwas«, bat Rodenstock. »Alle Welt hält es für normal und selbstverständlich, dass Ole und Betty kiffen und das Haschisch auch verkaufte. War Ole in Sachen Drogen dann schon vorbestraft?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß, dass im letzten Sommer was lief, Betty hatte furchtbare Angst. Sie sagte: Wenn du in den Knast musst, kann ich aus der Scheune ausziehen, weil dein Vater mich mit der Pferdepeitsche vom Hof prügelt. Das klingt ziemlich furchtbar, aber ich glaube, sie hatte recht. Das traue ich dem Mehren zu. Jedenfalls passierte dann gar nichts. Seine, also ich meine, Oles Verhandlung war angesetzt. In Wittlich. Aber dann kam zwei Tage vorher ein Schreiben vom Gericht, dass sie die Anklage fallen lassen. Weshalb sie das taten, stand nicht drin. Betty sagte immer wieder: Es ist ein Wunder geschehen, es ist ein Wunder geschehen.«

»Weshalb sollte er denn vor Gericht?«, fragte Rodenstock.

»Wegen LSD hat Betty gesagt. Wegen fünfzig Portionen LSD.«

»Fünfzig Portionen?« Meine Stimme klang sehr schrill.

»Wir danken Ihnen sehr«, sagte Rodenstock schnell und reichte ihr die Hand.

»Aber bitte nichts sagen«, bat sie.

»Kein Wort«, versprach ich erneut.

Gerlinde Prümmer stapfte davon, sie nahm den Waldweg, auf dem wir gekommen